**Zeitschrift:** Schriftenreihe = Collection / Forum Helveticum

**Herausgeber:** Forum Helveticum

**Band:** 4 (1992)

**Artikel:** Die Entwicklung des Beziehungsnetzes zwischen der Schweiz und dem europäischen Osten - ein Überblick

**Autor:** Goehrke, Carsten

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-833016

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die Entwicklung des Beziehungsnetzes zwischen der Schweiz und dem europäischen Osten - ein Überblick

Carsten Goehrke

Wer vor noch nicht einmal zehn Jahren versucht hätte, das aktuelle Beziehungsnetz zwischen der Schweiz und den Ländern der Osthälfte Europas zu analysieren, wäre zu recht mageren Resultaten gekommen: ein marginaler wirtschaftlicher Austausch, ein im internationalen Vergleich schwach entwickelter und zudem einseitig von Westen nach Osten gerichteter Tourismus, eine überblickbare Anzahl von Schweizerinnen und Schweizern, die in den Staaten des östlichen Europa berufstätig waren und umgekehrt, schliesslich in der Öffentlichkeit auf beiden Seiten wenig Wissen voneinander und wenig Interesse aneinander - so etwa wäre die Bilanz wohl ausgefallen. In Bezug auf den letztgenannten Aspekt müsste man allerdings doch wohl ein wenig differenzieren, weil der Schweizmythos im Osten Europas vom 18. Jahrhundert bis heute wirksam geblieben ist, während umgekehrt für die schweizerische Öffentlichkeit der «Eiserne Vorhang» die Distanz überproportional vergrössert hat. Wer eine ähnliche Bilanz für den Anfang unseres Jahrhunderts ziehen wollte, würde indes zu völlig anderen Ergebnissen kommen: Nie wieder sind sich die Schweiz und die Völker der Osthälfte Europas so nahe gekommen und durch derart vielfältige Fäden miteinander verbunden gewesen wie während des 19. Jahrhunderts und der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg. Der Entfaltung, Entwicklung und schliesslich Verarmung dieser wechselseitigen Beziehungen möchte ich in meinem Vortrag nachgehen, muss mich aber auf Andeutungen beschränken.

Die Entwicklung des Beziehungsnetzes möchte ich dabei in drei historische Phasen einteilen: eine erste Vorphase während der frühen Neuzeit bis etwa zur Mitte des 18. Jahrhunderts; die eigentliche Blüteperiode der wechselseitigen Beziehungen von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg und schliesslich die Verarmung der Beziehungen seit 1918.

## *1. Die Anfänge der Beziehungen: Kaufleute, Reformatoren, Baumeister und «wilde Männer»*

Zwischen der alten Schweiz und den ihr näher gelegenen Ländern Ostmitteleuropas bestanden schon seit dem späten Mittelalter lockere Beziehungen, die sich zeitweise sogar verdichtet haben. Beispielsweise vermochte die Stadt St.Gallen vom 14. bis zum 16. Jahrhundert einen florierenden Leintuchhandel mit Polen aufrechtzuerhalten, ja es bürgerten sich sogar verschiedene St.Galler Geschlechter in Krakau ein. Zu jener Zeit konnte das Kulturgefälle durchaus von Ost nach West verlaufen: an der Krakauer Universität - damals eine der angesehensten Europas - haben zwischen 1450 und 1520 rund 70 Schweizer studiert, charakteristischerweise mehr als ein Drittel von ihnen aus dem Raum St.Gallen. Als Erasmus von Rotterdam 1514 - 16 und 1521 - 29 in Basel wirkte, bahnten sich auch in der Gegenrichtung intensive geistige Kontakte mit Polen an. Nicht zuletzt diesen von Handel und Humanismus vorgespurten Wegen sind dann die Zürcher und die Genfer

Reformation gefolgt, die im 16. Jahrhundert sowohl auf das Doppelreich Polen-Litauen als auch auf Ungarn eine erstaunliche Ausstrahlungskraft entfaltet haben. Ungarn hatte sich schon kurz zuvor der Eidgenossenschaft angenähert, als König Mathias Corvinus ( 1458-1490 ) sie in seine antihabsburgische Bündnispolitik einzuspannen suchte.

Doch von all diesen Kontakten hielten sich am intensivsten während der ganzen frühen Neuzeit die religiösen; es waren zunächst vor allem polnische und ungarische, später fast nur noch ungarische Protestanten, die sich in der Schweiz zu Theologen ausbilden liessen. Basel, Genf und Zürich behielten so auch über das 16. Jahrhundert hinaus eine gewisse kulturelle Bedeutung für Ostmitteleuropa. Überlagert wurde diese aber vom 16. Jahrhundert an zusehends vom Einfluss der Tessiner, die im Strom der lombardischen und toskanischen Baumeister und Architekten mitschwammen und mit ihnen zusammen dem Habsburgerreich und Polen-Litauen den Baustil der Renaissance und des Barock vermittelten. Mit Domenico Trezzini, von 1703 bis 1712 erster Stadtbaumeister St.Petersburgs, erreichte diese Welle auch das russische Zarenreich, wo bereits seit dem Ende des 17. Jahrhunderts vereinzelte Schweizer als Offiziere, Ingenieuroffiziere und Handwerker ein Auskommen gefunden hatten, ja der Genfer François Lefort (1656-1699) es sogar zum Freund und Ratgeber Peters des Grossen wie zum ersten Admiral der russischen Flotte gebracht hatte.

Doch dies alles darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Schweiz noch bis weit in das 18. Jahrhundert hinein für die Potentaten Europas eine politische «Quantité négligeable» blieb, für die Kulturwelt Europas das Land, aus dem die «wilden Männer» für die Söldnerheere kamen, das Land der Barbaren, der «homines bestiales et montales», ein Land ohne Monarch und ohne Hofadel, das daher in das höfische Weltbild der europäischen Adelselite einfach nicht hineinpasste.

## 2. *Die Blüteperiode: Schweizmythos und Facettenreichtum der Beziehungen*

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts änderte sich das Bild, welches Europa von der Schweiz hatte, von Grund auf, ja es verkehrte sich geradezu in sein Gegenteil. Was war geschehen? Der Hauptgrund dürfte darin liegen, dass in Deutschland und Frankreich das Bürgertum mehr und mehr den Hofadel als neue Bildungsschicht abzulösen begann und damit zugleich auch neue Wertnormen propagierte. Da aber just zu dieser Zeit die kleine Schweiz im Gefolge einer seltenen personellen Konstellation mit dem Berner Albrecht von Haller, den Zürchern Salomon Gessner, Johann Jakob Bodmer, Johann Jakob Breitinger und Johann Kaspar Lavater sowie dem Genfer Jean-Jacques Rousseau sechs Geistesgrössen von europäischem Rang aufzubieten hatte, die auf dem Boden der Aufklärung in ein internationales Netz von Beziehungen und Korrespondenzen eingebunden waren, brach sich im Ausland ein neues Schweizbild Bahn. Es war Albrecht von Haller, der mit seinem Versepos «Die Alpen» (1729) die Grundlagen für einen spezifischen Schweizmythos schuf, indem er die Alpen als Landschaft mit einer inneren Welt von Werten - mit Natürlichkeit, Aufrichtigkeit und Fleiss - koppelte und

damit genau die Bedürfnisse und den Legitimierungsdrang des aufsteigenden Bürgertums traf. Dadurch, dass Rousseau dann die Rückkehr zu Natürlichkeit und Freiheit als Aufgaben der Erziehung wie des Zivilisationsprozesses propagierte und popularisierte, zog die Schweiz als nichtmonarchische Republik noch zusätzlich das Interesse der europäischen Bildungswelt auf sich. In ihr schienen alle diese neuen Werte - Freiheit, Natürlichkeit, Fleiss und Rechtschaffenheit - bereits vorweggenommen, zugleich jedoch auch mit der Bergwelt verwoben. Damit war ein *Schweizmythos* geboren, der seine grösste Intensität und Zählebigkeit ausgerechnet im europäischen Osten gefunden hat. Warum?

*Erstens* lagen die Schweiz und die Länder des europäischen Ostens zu weit voneinander entfernt als dass das während der frühen Neuzeit in Westeuropa gängige negative Image der Schweiz bei ihnen hätte Wurzel schlagen können. Im Gegenteil: Wenn schon 1719 ein gewisser Nikolaus Friedrich Härbel, der zuletzt als Architekt in Basel gearbeitet hatte, vermutlich aber aus dem Schwarzwald stammte, sich Peter dem Grossen mit dem diskreten Hinweis empfahl, er komme «aus schweizerischen Landen», so muss dies schon damals als Gütesiegel gegolten haben. Als vierzig Jahre später Andrej Bolotov, ein einundzwanzigjähriger russischer Adliger, der als Offizier am Siebenjährigen Krieg teilnahm, im ostpreussischen Königsberg einquartiert wurde, bewunderte er den «sanften, gutherzigen und sittsamen Charakter» seines Wirtsehepaares. Er schreibt: «Mein Erstaunen schwand schnell, als ich erfuhr, dass meine Alten keine eingesessenen preussischen Bewohner waren, sondern gebürtig aus einem Lande, das voll ist von guten und ehrbaren Leuten und berühmt für die Güte des Charakters seiner Bewohner, nämlich aus der Schweiz». Schon 1759 finden wir hier also bei einem jungen russischen Provinzadligen jene Idealisierung der Schweiz und der Schweizer, die bis weit in das 19. Jahrhundert hinein fortgewirkt hat.

*Zweitens* dürften daran,dass gerade im Zarenreich ein positives Schweizbild am frühesten zu fassen ist, die dort lebenden Schweizer selber namhaft beteiligt gewesen sein; denn ausser den Tessiner Architekten und einer Reihe von Offizieren prägten Kunsthandwerker (vor allem aus der welschen Schweiz) und Wissenschaftler das Bild, das die russische Öffentlichkeit sich von der Eidgenossenschaft und den ihr zugewandten Orten machte. Schon von den 16 Gelehrten, die 1725 an die gerade gegründete Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg berufen wurden, stammten drei aus Basel. Nur wenig später stiess Leonhard Euler zu ihnen, der in der Folgezeit zum «Vater der russischen Mathematik» aufgestiegen ist. Generell blieben an der Akademie das ganze 18. Jahrhundert hindurch die Naturwissenschaften eine Schweizer - mit Blick auf die Familienclans der Bernoulli, Euler und Fuss genauer gesagt eine Basler - Domäne. So entstand aus der konkreten Begegnung ausgerechnet im fernen Russland früher als im benachbarten Westeuropa von der Schweiz ein warm getöntes Bild, das seit der Mitte des 18. Jahrhunderts durch die Rezeption der Werke Hallers und Gessners idyllisierend vertieft wurde. Kein Wunder, dass der spätere Kaiser Paul I., als er noch Thronfolger war, auf einer Bildungsreise 1782 auch die Schweiz besuchte und in Zürich lediglich mit Lavater zu disputieren wünschte.

Als 1789-90 der russische Historiker Nikolaj Karamzin die Schweiz durchstreifte, nachdem er zuvor schon ausgiebig mit Lavater korrespondiert hatte, schuf er mit den wenig später publizierten «Briefen eines russischen Reisenden» so etwas wie ein Vademecum für Generationen russischer Helvetophiler, die der Schweizmythos in die Alpen zog. Allerdings begannen nicht erst Leo Tolstoj und Fedor Dostoevskij am Lack der Idylle zu kratzen und auch den «hässlichen» Schweizer zu entdecken. Der Schweizmythos in Russland sog seine Lebenskraft also aus einer doppelten «Exotik»: aus der so anders gearteten Hochgebirgslandschaft der Innerschweiz und aus der Idealisierung von Staatswesen und Lebensart der Schweizer, die man als der eigenen völlig entgegengesetzt empfand.

Aus wieder völlig anderen Gründen fand der Schweizmythos *drittens* in *Polen* einen dauerhaften Nährboden. Wegen wachsender innerer Schwäche und äusserer Bedrohung geriet die polnische Adelsrepublik seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in eine Krise. Die Elite schaute sich nach neuen Orientierungsmustern um und fand dabei in der Schweiz vermeintliche historische Parallelen: ein ausgeprägtes Freiheitsgefühl und ein Rezept, wie man sich durch Vaterlandsliebe, politische Eintracht und Wehrhaftigkeit äusserer Bedrohungen erfolgreich zu erwehren vermag. Der polnische Schweizmythos ist also von Anfang an ein in erster Linie politischer Mythos gewesen. Auch er hat das Ende der polnischen Adelsrepublik im Jahre 1795 überdauert und eine besondere emotionale Zuneigung zur Schweiz begründet, die in Polen bis heute anhält.

Unzweifelhaft hat der Schweizmythos die vielfältigen Beziehungen, die sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zwischen dem europäischen Osten und der Eidgenossenschaft herausgebildet haben, beflügelt. Das lässt sich am Beispiel Kaiser Alexanders I. zeigen, der von 1801 bis 1825 das Zarenreich regierte. Erzogen von dem Waadtländer Politiker Frédéric César de La Harpe, der übrigens noch fünf weitere Welschschweizerinnen und Welschschweizer als Hauslehrer an den Zarenhof nachzog, bewahrte sich Alexander zeitlebens ein besonderes Faible für die Heimat seines Lehrers. Die Wiederherstellung der staatlichen Integrität der Eidgenossenschaft in den Jahren 1813-1815 - nun aber in Gestalt von 19 statt 13 Kantonen - und die *Garantie ihrer immerwährenden Neutralität* gingen wesentlich auf ihn zurück, und auch während der folgenden Jahrzehnte suchte Russland immer wieder Versuche vor allem Österreichs zu bremsen, sich über die Neutralität der Schweiz hinwegzusetzen.

Dabei entwickelten sich gerade auf dem Boden dieses Neutralitätsprinzips durchaus ernsthafte Friktionen zwischen der Eidgenossenschaft und dem Zarenreich, denn in die neutrale und freiheitlich gesinnte Schweiz begannen nach den deutschen, österreichischen und italienischen politischen Flüchtlingen seit dem polnischen Aufstand von 1830-31 auch Untertanen des Zaren als *Asylsuchende* einzuströmen. Eine weitere Welle von Polen folgte nach dem Aufstand von 1863-64. In der Folgezeit dominierten dann jedoch die Russen unter den Politemigranten. Weil Ausländer damals in der Schweiz von der Polizei nicht behelligt wurden, solange sie sich nicht in die inneren Angelegenheiten des Landes einmischten und weil der Bundesrat Politemi-

granten an die russischen Behörden nur in Fällen ausgeliefert hat, die auch als Kriminaldelikte interpretierbar waren, wurde die Eidgenossenschaft seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zum wichtigsten Stützpunkt der russischen revolutionären Emigration - von Alexander Herzen bis hin zu Pavel Axelrod, Georgij Plechanov und Lenin. Die Polen - nach zwei vergeblichen Aufständen immer noch ohne eigenen Staat - gründeten 1870 auf Schloss Rapperswil am Zürichsee ein Polenmuseum, das bis 1918 als «Materialisierung» polnischer historischer Identität ein internationales «Wallfahrtszentrum» blieb.

Gewisse Zusammenhänge bestanden auch zwischen der Rolle der Schweiz als Asyl für politisch Verfolgte und seiner gleichfalls wichtigen Rolle als *Studienland* für die junge Intelligenz des europäischen Ostens. Ob russische, ukrainische, baltische, polnische, tschechische oder südslawische Studierende - die Ausbildung an einer schweizerischen Hochschule ermöglichte und förderte Kontakte mit Angehörigen der politischen Emigration, die vom Asylrecht der Schweiz profitierten. Doch nicht nur dies und das international anerkannte wissenschaftliche Niveau der meisten Universitäten und des Zürcher Polytechnikums zogen die Studierenden an; auch die erstmals von Russinnen getesteten Möglichkeiten eines Frauenstudiums wirkten sich in ungeahntem Masse aus, da im Zarenreich den Frauen bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg der Zugang zu den Hochschulen verwehrt blieb. Im Durchschnitt der Jahre 1882-1913 haben Studierende aus dem Zarenreich an der Universität Genf 30%, in Bern 24% und in Zürich 19% der Immatrikulierten gestellt - mehrheitlich Frauen.

Wenn man das Beziehungsnetz zwischen der Schweiz und den Ländern des europäischen Ostens auf die Beziehungsrichtung hin analysiert, so fallen die grossen Unterschiede auf. Für das Zarenreich, Polen, Serbien und Bulgarien dominierte die Bedeutung der Schweiz als Asyl- und Studienland. Für die Aristokratie und das Besitzbürgertum Russlands spielte daneben die Schweiz als Reiseland und Erholungsgebiet eine aussergewöhnliche Rolle - die russisch-orthodoxen Kirchen in Genf und Vevey zeugen davon.

Schliesslich hat das «Schweizer Modell» des Zusammenlebens verschiedener Sprachvölker in einem gemeinsamen Staat Politiker wie etwa T.G.Masaryk dazu bewogen, für ihre eigenen noch zu schaffenden Vielvölkerstaaten die Erfahrung der Eidgenossenschaft zu nutzen; dies ist jedoch, wie wir wissen, leider überall nach 1918 bereits im Ansatz gescheitert.

Und welche Rolle haben die Länder des europäischen Ostens gespielt? Als Reiseziele nur sehr beschränkt und eher spät; auch nicht als Asyl oder Studienorte, und schon gar nicht als politisches Modell. Sie waren in erster Linie Auswanderungsziel, insbesondere das Zarenreich, das bis zum Ersten Weltkrieg Zehntausenden von Schweizerinnen und Schweizern zumindest Lohn und Brot, grossenteils sogar mehr als das - soziale Aufstiegsmöglichkeiten geboten hat. Denn die Schweiz hatte als gewerbliche Spezialisten nicht nur Bündner Zuckerbäcker und Berner Käser zu offerieren, sondern im Zuge der Industrialisierung auch Ingenieure, Unternehmer, Industriekaufleute und Facharbeiter - von Akademikern und den in der Oberschicht des

Zarenreiches so beliebten Gouvernanten und Hauslehrern ganz zu schweigen. Sie alle trugen einerseits dazu bei, das Modernisierungsdefizit Russlands zu decken, entlasteten anderseits aber auch das Sozialbudget der Schweiz und transferierten einen Teil des erworbenen Vermögens wieder in die Heimat zurück. Parallel zum industriellen Engagement flossen bis zum Ersten Weltkrieg grosse Mengen Schweizer Kapitals in das Zarenreich, wo es weit überdurchschnittliche Renditen erbrachte; 1917 waren über 300 Millionen Franken investiert. Entsprechend bildete das Zarenreich vor dem Ersten Weltkrieg den siebtwichtigsten Schweizer Exportmarkt. Der europäische Osten spielte also für die Eidgenossenschaft in erster Linie wirtschaftlich eine Rolle.

### *3. Die Verarmung der Beziehungen nach 1918*

Als die Bolschewiki in Russland die Macht übernommen hatten, rissen sehr bald nicht nur die diplomatischen Beziehungen bis 1946 ab, sondern schrumpfte auch der wirtschaftliche Austausch zusammen. Bis auf einige hundert Schweizer Politemigranten büsste die Sowjetunion ferner ihre Rolle als Migrationsziel ein, ja umgekehrt setzten sich gegen 8000 Russlandschweizer in die Stammheimat ab, wo sie den ohnehin schmalen Arbeitsmarkt, nicht selten auch das Fürsorgebudget belasteten. Die ehedem so vielfältigen und intensiven Wechselbeziehungen zwischen der Schweiz und Russland verarmten zu weitgehender Marginalität bei gleichzeitiger gegenseitiger Feindseligkeit. Während des Zweiten Weltkrieges haben die aus Deutschland geflohenen sowjetischen Staatsbürger, die in der Schweiz interniert wurden, noch einmal für diplomatischen Zündstoff gesorgt.

Für Polen, an dessen Wiedererstehen als Staat die Schweizer Öffentlichkeit grossen Anteil genommen hatte, verlor die Schweiz seit 1919 ihre Funktion als eines der wichtigsten Zentren des polnischen Exils. Doch blieben die Beziehungen auf beiden Seiten von grosser wechselseitiger Sympathie geprägt. Dies zeigte sich auch während des Zweiten Weltkriegs, als die Schweiz wiederum Zehntausenden von polnischen Internierten ein Refugium bot und viele Schweizerinnen und Schweizer sich für die polnische Sache engagierten.

Die Ausdehnung des sowjetischen Machtbereichs auf Ostmitteleuropa im Jahre 1945 und der Kalte Krieg liessen die Beziehungen regelrecht vereisen. Aber nach dem Ungarnaufstand von 1956 und der Intervention des Warschauer Paktes in der Tschechoslowakei 1968 nahm die Schweiz bereitwillig zahlreiche Flüchtlinge aus beiden Ländern auf; da gerade während dieser Zeit in unserem Land der wirtschaftliche Nachkriegsboom anzulaufen begann und die Flüchtlinge in der Regel qualifizierte Arbeitskräfte waren, bereitete ihre soziale Integration kaum Probleme. Zugleich wurde dadurch aber das öffentliche Interesse in der Schweiz bereits wieder vermehrt für Ostmitteleuropa mobilisiert.

*4. Bilanz und Ausblick*

An diese seit dreieinhalb Jahrzehnten wieder verstärkte Aufmerksamkeit vermögen wir heute, da sich der europäische Osten im Umbruch befindet, anzuknüpfen. Wir sollten dabei nicht nur einfach danach fragen, was die Schweiz für die Länder Ostmittel-, Südost-, und Osteuropas zu leisten vermag, sondern wir sollten dies tun in dem vollen Bewustsein jener vielfältigen und intensiven Wechselbeziehungen, wie sie bis zum Ersten Weltkrieg zwischen unserem Land und jenen Ländern bestanden haben - auch und gerade mit Russland. Man sollte hierzulande nicht vergessen, dass der alte Schweizmythos im europäischen Osten ein gutes Stück weit immer noch lebendig geblieben ist und man dort gerade von uns etwas erwartet. Daher möchte ich hoffen, dass die Schweizer Öffentlichkeit sich der verschütteten Beziehungen zu den Völkern der Osthälfte Europas wieder erinnert und dass die Marginalisierung dieser Beziehungen nach 1918 nichts anderes bleiben wird als eine historische Atempause.